

Kopfrechnen, brachte in 75% ein langsames oder schnelleres Sinken der Kurve, in 25% ein geringes, aber doch sicheres Steigen hervor, was die Verfasser als möglicherweise mit Lust in Beziehung stehend annehmen. Auch Wirkungen bloß zentraler Vorgänge wurden beobachtet, überhaupt wird auf die Schwierigkeit, wirklich reine Versuche zu erhalten, verschiedentlich aufmerksam gemacht; man vermißt jedoch vollständig ein Eingehen in Aussagen, Zuverlässigkeit und Individualität der Versuchspersonen, die wirkliche Sicherheit und Reinheit der Versuche, die Anzahl der Wiederholungen und die Abstumpfung, auch fehlte, was die Verfasser selbst anerkennen, jegliche graduelle Abstufung, auch wurde über die Zuverlässigkeit der ja eine starke Resultante darstellenden plethysmographischen Kurve keinerlei Versuch, z. B. durch Vergleich mit der sphygmographischen und tachymetrischen, gemacht. Fast scheint es, als ob die Verfasser sich erst am Schlusse ihrer Versuche von der durchaus unzulässigen Voraussetzung losgemacht hätten, als ob die erhaltenen Kurven einfach lesbare äußere Zeichen für die verschiedenen psychischen Vorgänge darstellten: dies ist ja bei den immerhin entfernten Beziehungen, die selbst im günstigsten Falle zwischen den so vielfältigen mehr zentralen Vorgängen und der Atmung und dem Pulse und der geringen Anzahl der Richtungen der überhaupt möglichen Änderungen der letzteren und infolge ihrer Andersartigkeit walten können, nicht recht gut möglich; ebenso ist eine Umkehrung für die Deutung, wie jede Umkehrung, nur mit größter Vorsicht zu vollziehen. Wenn ein schwacher Zug Ammoniak eine bei weitem stärkere Reflexwirkung auf die Atmung hervorbringt als ein intermittierendes Licht, trotzdem die Unlust im zweiten Falle größer war, so liegt dies zunächst an einer nahen Reflexbeziehung, in welcher ja überhaupt der Geruchssinn mit der Atmung steht, ist also kein Einwand gegen die Pulsmethode als solche, und zudem kommt in dem zweiten Falle auch noch der Lichtschmerz als möglich in Betracht, also Verhältnisse mit nicht ohne weiteres ableitbaren Folgen. Überhaupt leidet die Abhandlung, welche eine Kritik der Methode zu sein wünscht, an einem Mangel an Eingehen in mancher Beziehung. Möglich ist es ja an und für sich, daß die Pulsergebnisse nur Folgen einer diffusen Ausstrahlung sind, aber um die „Ausnahmefälle“ als solche hinzustellen — es sei auch z. B. an die Geschichte der Spektralanalyse erinnert, bei welcher auch ähnliche Zweifel über die Zuordnung der Elemente zu ihren Linien auftraten — ist doch mehr nötig, bei der ganzen Kompliziertheit des Gegenstandes, als ein lediglich statistischer Massenversuch.

P. MENTZ (Leipzig).

A. BINET. **La peur chez les enfants.** *Année psychol.* Bd. II. S. 223—254. 1896.

Als Ergebnis dieser durch Nachfrage und eigene Beobachtung vervollständigten Fragebogenverteilung an fähige Lehrer und Lehrerinnen ist vor allem herauszuheben: Die Neigung zur Furcht, obgleich dieser Begriff in Bezug auf seinen Nullpunkt unbestimmt bleibt, ist, wie die fast gleichmäßige Verteilung über alle Klassenplätze erkennen läßt, soweit eben das Material reicht, keineswegs in Proportion zur Ent-

wicklung der Intelligenz. Man wird dies indessen wohl zunächst als Resultante positiver und negativer Faktoren anzusehen haben, denn einerseits wirkt sicherlich die Entwicklung der Intelligenz aufklärend und vergrößert die Umsicht und Einsicht, andererseits ist der Körper in seiner Anlage und Ausbildung, z. B. der Muskeln, doch auch selbstständig, es kommt also höchstens direkte und Folgewirkung geistiger Arbeit hier in Betracht, und man könnte auch einwenden, daß größere geistige Anstrengung mit ihren Folgen auch gerade auf den niederen Klassenplätzen vorhanden sein kann. Es scheint also dies Ergebnis mehr als ein Durchschnittsresultat im Sinne einer allgemeingültigen Psychologie betrachtet werden zu müssen und erst in zweiter Linie als eine allgemeine Thatsache.

Zur Entstehung der Furcht treiben sowohl äußere Anlässe, wie erlebte Gefahren, schwere Krankheiten, bei der Mehrzahl der furchtsamen Kinder aber, und dies ist ein zweites Ergebnis, ist körperliche Schwäche und nervöses Temperament zu bemerken, letzteres, soweit sich erkennen liefs, als große Erregbarkeit und leichte Ausgabe von Kraft. Diese Körperschwäche wirkt teils direkt, teils als Bewußtsein derselben und infolge Erfahrung und durch diese Zurückwirkung die Furcht und Furchtsamkeit wieder vergrößernd, ein Zirkel, wie ihn in ähnlicher Weise Taine und Mosso bemerkt haben. In mehreren Fällen liefs sich sogar das Entstehen von Furchtsamkeit als Nachwirkung schwerer Krankheit im Gegensatz zu der früheren Entschiedenheit und dem Mut des Kindes nachweisen.

Als Furchtanlässe sind zu erwähnen: Furcht vor der Nacht und Dunkelheit, als etwas sehr Naheliegendes, die Furcht vor heftigen Geräuschen, besonders bei den Mädchen, vor gewissen Tieren, vor Blut, vor toten Körpern, vor wirklichen oder blofs eingebildeten Gefahren, schliesslich reproduktive Furcht aus Anlaß erlittener Gefahren bei gleichen oder in Beziehung stehenden Gegenständen. Die Abhandlung bietet namentlich in ihrer Fülle von Auszügen aus den erhaltenen Fragebogen ein für den praktischen Pädagogen schätzenswertes Material für die Orientierung.

P. MENTZ (Leipzig).

BERNHARD PAQUÉ. **Zur Lehre vom Gefühl.** *Phil. Jahrb.* IX. S. 18—31, 171—186, 298—312. 1896.

Der Verfasser verschmilzt als erkenntnistheoretische Grundlage das „Cogito“ des AUGUSTIN und DESCARTES mit der transszendentalen Apperzeption KANTS und mit der zuletzt von KANT erkenntnistheoretisch gefafsten Dreiteilung des „Sinnlichen, Intellektuellen und Intelligiblen“ und fafst dies in erkenntnistheoretischer Einheit zusammen mit dem Willen AUGUSTINS und SCHOPENHAUERS und der Relation SPINOZAS, und definiert so, äufserlich wenigstens mit FISCHER (*Naturlehre des Geistes*) übereinstimmend, das Gefühl als die Synthese von Denken bzw. Bewußtsein und des zuständlichen Wollens, spezieller ausgedrückt: das Bewußtwerden der Relation oder Reaktion des zuständlichen Wollens gegenüber dem Gegebenen oder einem Gegebenen, und dem entsprechend sollen sich die einzelnen Gefühle aus der Beziehung des Denkens bzw. Bewußtseins zu den verschiedenen